

Rebecca Gablé: *Teufelskrone* – Leseprobe

Winchester, Januar 1193

Yvain brauchte den gewisperten Hinweis seines Bruders nicht, um die Königinmutter zu erkennen. Aliénor von Aquitanien stand ein wenig abseits der Höflinge vor dem verwaisten Marmorthron am Ostende der Halle, die Hände auf einem Gehstock verschränkt, dessen Knauf ein goldener Löwenkopf war. Sie war eine uralte Dame von siebenzig Jahren, hatte Yvain gehört, aber ihre Haltung war kerzengerade und königlich. Sie schien den Ausführungen eines Bischofs zu lauschen, der respektvoll, vielleicht sogar eine Spur nervös vor ihr stand, aber ihr Blick glitt dabei geruhsam durch den Saal. Als er auf Yvain verharrte, fühlte der Junge die Kraft ihrer Persönlichkeit, so wie man die Hitze eines Feuers spürt, dem man sich nähert. Nie zuvor war er einem Menschen mit solch einer Ausstrahlung begegnet, aber sie machte ihn mutig statt scheu.

Er trat unaufgefordert näher, sank vor der Königinmutter auf ein Knie und fiel dem Bischof rüde ins Wort: „Vergebt mir, meine Königin, aber meine Nachrichten dulden keinen Aufschub“, sagte er auf Französisch. „Mein Name ist Yvain of Waringham, und ich bringe Neuigkeiten aus Hodierna.“

Es funktionierte, genau wie Guillaume vorhergesagt hatte. Hodierna war nämlich keineswegs ein Ort, sondern der Name von König Richards Amme gewesen, und die alte Königin erkannte ihn sofort. Nichts rührte sich indes in

ihrem runzligen Gesicht, in welchem die strahlend blauen Augen wirkten wie Seen in einer Felslandschaft. *Tiefe* Seen, womöglich gefüllt mit eisigem Wasser, still an der Oberfläche, unergründlich darunter.

„Ich fürchte, wir müssen unsere Unterhaltung später fortsetzen, mein lieber FitzStephen“, entschuldigte sie sich bei ihrem Gesprächspartner. „Aber dies hier ist wichtig.“

Yvain erkannte mit sinkendem Herzen, dass es keineswegs ein Bischof, sondern sein künftiger Dienstherr war, den er so unhöflich unterbrochen hatte. Der Meister der englischen Templer streifte den knieenden Jüngling mit einem angemessen frostigen Blick, verneigte sich vor der Königinmutter und ging mit langen Schritten davon.

Fabelhaft, dachte Yvain und spürte einen feinen Schweißfilm auf der Stirn.

„Folgt mir, Waringham“, sagte Aliénor, und während sie sich abwandte, streifte sie Guillaume mit einem flüchtigen Blick. „Bringt Euren Diener mit.“

Sie nahm den Stock in die Rechte, während sie zu einer diskreten Seitentür ging, aber weder hinkte sie, noch konnte man ausmachen, dass sie einer Stütze bedurfte. Sie führte die Brüder einen zugigen Korridor entlang zu einer Treppe, die in die über der Halle gelegenen Privatgemächer führte. Der Wachsoldat vor der ersten Tür verneigte sich vor Aliénor und öffnete ihr. Sie gelangten in eine kleine, behagliche Halle, wo ein lustiges Feuer seine tröstende Wärme an leere Brokatsessel verschwendete, und weiter durch die nächste Tür in einen ebenso großen und kostbar eingerichteten Raum mit einem Bett, dessen geschlossene purpurne Vorhänge mit Greifen und Drachen und noch

absonderlicheren Fabelwesen bestickt waren, deren Namen Yvain nicht kannte. Das ausladende Kohlebecken auf dem Fußboden verströmte nicht nur angenehme Wärme, sondern ebenso einen dezenten, betörenden Duft, weil irgendwelche Essenzen auf die Holzkohle geträufelt worden waren.

Die alte Königin setzte sich auf den mit kostbaren Pelzen gepolsterten Fenstersitz, verschränkte die Hände auf dem Goldknauf und sah unverwandt zu Guillaume. „Zeigt mir Euer Gesicht.“

Er hob beide Hände, langsam, als graue ihm vor diesem Moment der Wahrheit, und schob die Kapuze zurück.

„Guillaume of Waringham“, sagte sie. Es war eine nüchterne Feststellung, klang weder überrascht, erfreut noch besorgt.

„So ist es, Madame.“ Er schluckte sichtlich. „Euer Sohn lebt und ist unversehrt. Aber in Gefangenschaft.“

Ihre Brauen verzogen sich für einen winzigen Moment nach oben. Das war alles. Was immer Königin Aliénor empfinden mochte, behielt sie für sich. „Wessen Gefangenschaft?“

„Des Herzogs von Österreich.“

Sie strich mit den Daumen über die Mähne des goldenen Löwen. „Erzählt der Reihe nach.“

Guillaume wiederholte, was er Yvain und seinen Eltern am Abend seiner Heimkehr berichtet hatte. „Sie hielten de Clare und mich eine Nacht in dem Gasthaus fest, damit wir ihnen nicht folgen konnten“, schloss er. „Darum weiß ich nicht, wohin der König gebracht wurde, Madame. Es tut mir leid.“

„Das müssen wir schleunigst herausfinden“, erwiderte Aliénor. „Und vor allem müssen wir verhindern, dass dieser Leopold von Österreich meinen Sohn an Philippe von Frankreich verkauft.“

Guillaume nickte beklommen. „Sagt mir, was ich tun kann, und es ist so gut wie geschehen.“

„Ihr könnt mir einen Becher Wein einschenken“, gab sie trocken zurück.

Auf Guillaumes diskreten, auffordernden Wink hin sah Yvain sich um. An der Wand stand ein schmaler Tisch aus einem polierten, sehr dunklen Holz, darauf ein wundervoll ziselierter, goldener Krug mit zwei passenden Bechern. Er füllte einen mit dem hellen Rotwein aus dem Krug, brachte ihn der Königin und reichte ihn ihr mit einer kleinen Verbeugung.

„Hab Dank, mein Junge. Yvain, richtig?“

Er musste sich räuspern, ehe er antworten konnte: „Ja, Madame.“

„Ich könnte mir vorstellen, er ist zuzeiten eine Bürde, dieser Name.“ Sie sah ihm unverwandt in die Augen, und er schlug den Blick nieder. Weil es sich nicht gehörte, die Königin so lange anzustarren. Und weil er das gruselige Gefühl hatte, sie könne geradewegs bis in seine Seele schauen. „Aber von allen Rittern der Tafelrunde war er mir immer der Liebste“, fügte Aliénor unerwartet hinzu. „Geh hinunter in die Halle und iss, Yvain of Waringham. Dein Bruder und ich haben viel zu erörtern, warte dort auf ihn. Und ich muss wohl kaum erwähnen, dass du zu niemandem ein Wort über die Gefangennahme des Königs sagen darfst.“

„Natürlich nicht, Madame.“

„Lange werden wir es nicht geheim halten können“, fügte sie versonnen hinzu, mehr an sich selbst als an die Brüder gewandt. „Aber *ich* bestimme den Zeitpunkt, wann es publik wird, niemand sonst.“

Mittlerweile hatten sich viel mehr Menschen in der Halle eingefunden und an den fertig gedeckten Tischen Platz genommen. Eine ausgelassene Schar junger Damen saß an der rechten Seitentafel. Ein Page füllte die hübschen Bronzebecher, die sich je zwei von ihnen teilten, verschüttete einen ordentlichen Schwall auf das weiße Damasttischtuch, weil er mit den Damen tändelte, statt seiner Aufgabe die gebotene Sorgfalt zu widmen, und erntete eine schallende Ohrfeige vom Mundschenk, der unglücklicherweise in der Nähe stand. Die Damen protestierten lautstark.

Yvain machte einen Bogen um die Szene und ging zur anderen Seite des Hufeisens, welches die Tische bildeten, wo es nicht so voll war. Ganz am unteren Ende legte er den schweren Mantel, den er über dem Arm getragen hatte, auf die Bank, setzte sich darauf und hoffte, dass bald aufgetragen werde. Er war ausgehungert.

Rasch füllten sich die Bänke. Eine Gruppe aus englischen und normannischen Mönchen – Schreiber der königlichen Kanzlei, tippte Yvain – ließ sich ganz in seiner Nähe nieder und ignorierte den Jungen in ihrer Mitte vollkommen. Das war ihm gleich, und er lauschte ungeniert und mit zunehmender Faszination, während sie in einem urkomischen Kauderwelsch aus Englisch und

Normannisch über die Darbietung eines provenzalischen Troubadours am Abend zuvor debattierten.

Ein kostbar gekleideter, kahlköpfiger Bischof und ein kleines Mädchen saßen an der hohen Tafel und fanden einander offenbar nichts zu sagen. Die restlichen Plätze dort oben waren immer noch leer. Die alte Königin würde das Essen heute vermutlich ausfallen lassen, nahm Yvain an. Mit einem unangenehmen Stich in der Magengegend fiel ihm ein, dass er hier ja noch etwas zu erledigen hatte, als er den Meister der englischen Templer die Halle betreten sah. Dieser hatte seinen dunklen Mantel inzwischen abgelegt, sodass ihn niemand mehr für einen Bischof hätte halten können, denn er trug die Tracht seines Ordens. Kurz ließ er den Blick durch die Halle schweifen und hielt dann entschlossenen Schrittes auf die Estrade an der Stirnseite zu.

Yvain stand auf, ehe seine Gelegenheit ungenutzt verstreichen konnte, und schnitt ihm den Weg ab. „Vergebt mir, Monseigneur ...“

FitzStephen hielt inne und wandte den Kopf. „Sprichst du mit mir?“

Der Junge nickte und trat zu ihm. „Mein Name ist Yvain of Waringham, Monseigneur, und ich bin hier, um Euch meine Aufnahme in Eure heilige Bruderschaft anzutragen und ein Empfehlungsschreiben meines Onkels, Robert de l’Aigle, zu überbringen.“

„Tatsächlich?“ Der Meister der englischen Templer stemmte die Hände in die Hüften und musterte den jungen Mann vor sich gemächlich von Kopf bis Fuß. „Und ich könnte schwören, du seist hier, um meine Audienz mit der

Königinmutter zu unterbrechen, auf die ich seit zwei Tagen gewartet habe.“

Yvain spürte seine Wangen heiß werden. „Das war nicht meine Absicht. Ich bitte um Verzeihung.“

Geoffrey FitzStephen gab ein unbestimmtes Brummen von sich. „Was hattest du ihr denn so Wichtiges zu berichten?“

„Darüber darf ich nicht sprechen.“

„Ha. Das wird ja immer besser, Bübchen ...“ Aber er lachte in sich hinein. Das machte Yvain ein wenig Mut, und er hob den Blick wieder.

FitzStephen streckte die Linke aus. „Dann lass dein Empfehlungsschreiben einmal sehen.“

Er war ein schlanker Mann mit einem glattrasierten, kantigen Kinn und dunklen Augen. Das kurz geschnittene Haar, das seine Tonsur umkränzte, war grau und drahtig. Der wadenlange, weiße Bliaut mit dem roten Tatzenkreuz darauf wirkte makellos sauber. Yvain betrachtete ihn ehrfürchtig. Reinheit und Tugend symbolisierte die weiße Tracht, das rote Kreuz ritterlichen Kampfesmut und die Bereitschaft, für die Ehre Gottes und den Schutz seiner Gläubigen das eigene Blut zu vergießen.

Yvain fischte den zusammengerollten Brief seines Onkels aus dem Beutel am Gürtel und legte ihn in die ausgestreckte Hand.

„Und sag mir, Yvain of Waringham, warum wünschst du, ein Templer zu werden?“

Es ist der Wunsch meines Vaters, wäre die ehrliche Antwort gewesen. Aber Yvain hatte die drei Tage im Sattel auch dazu genutzt, sich auf Fragen wie diese vorzubereiten.

„Um die Pilger an den heiligsten Stätten der Christenheit zu beschützen, Monseigneur, und im Einklang mit dem Wort Gottes zu leben, wenn ich kann.“

„Wie alt bist du?“

„Fünfzehn.“ Beinah jedenfalls ...

„Wo hast du als Knappe gedient?“

„In Waringham.“

„Hm.“ Es klang abschätzig. Yvain wusste sehr wohl, dass es keinen sonderlich guten Eindruck machte, wenn ein junger Mann von Stand zu Hause ausgebildet wurde, statt am Hof irgendeines großen Lords. Doch er war unwillig, diesem Fremden die Gründe darzulegen.

„Unser Leben ist hart und entbehrungsreich, mein Junge. Wir leben in Bescheidenheit und mönchischer Gemeinschaft. Die meisten Brüder sterben jung, sie fallen im Kampf gegen die Ungläubigen oder erliegen den Gefahren, die im Heiligen Land und auf dem Weg dorthin lauern. Wir erlangen weder persönlichen Ruhm noch Reichtümer, sondern verschreiben unser Leben Gott. Bist du sicher, dass du das kannst?“

„Nein, Monseigneur. Gibt es irgendwen, der sich dessen sicher ist, ehe er es versucht hat?“

Der Meister der englischen Templer legte den Kopf schräg und sah den Jungen weiterhin unverwandt an. „Ich bin mir nicht schlüssig, ob dies die beste oder die unverfrorenste Antwort ist, die ich je auf diese Frage bekommen habe.“

„Da seht Ihr's mal wieder, FitzStephen, das Leben steckt voll unlösbarer Rätsel ...“, mischte eine spöttische Stimme sich ein, und im nächsten Moment landete eine

große Hand auf Yvains Schulter und wirbelte ihn herum. „Ich jedenfalls beglückwünsche dich zu deiner Antwort, mein junger Freund, wer immer du sein magst.“

„Yvain of Waringham, Mylord“, stellte Geoffrey FitzStephen vor. „Yvain, dies ist des Königs Bruder, Prinz John.“

Schon wieder fuhr Yvain der Schreck in die Glieder, und er fragte sich, ob es gesund für einen unbedarften Jungen vom Lande sein konnte, sich in eine Schlangengrube wie diese zu begeben, wo ein heißer Stich im Magen den nächsten jagte.

Er verneigte sich. „Mein Prinz.“

John war kein goldgelockter Hüne wie sein königlicher Bruder. Er war so groß wie Yvain, und das kinnlange Haar war dunkel, schimmerte aber rötlich im Schein der nahen Fackel, wie brüniertes Kupfer. Es umrahmte ein gutaussehendes, wenn auch scharf geschnittenes Gesicht mit einer Adlernase, die ihm ebenso Autorität verlieh wie der strenge, kurze Bart. Die mandelförmigen, meergrauen Augen waren fesselnd und unergründlich wie die seiner Mutter, und sie betrachteten den jungen Waringham mit unverhohlener Neugier.

„Ja, man sieht, dass du Guillaumes Bruder bist“, bemerkte der Prinz schließlich und verzog für einen Lidschlag die Mundwinkel nach oben. Es war eher eine höhnische Grimasse als ein Lächeln. „Habt ihr Nachricht von ihm? Lebt er noch?“

Yvain nickte. „Es ist gar nicht lange her, dass wir von ihm gehört haben, Mylord, und da war er wohlauf.“

„Das erleichtert mein Herz“, bekundete Prinz John.

Yvain hatte nicht gewusst, dass sein Bruder und der Prinz einander kannten, hatte Guillaume seine Knappenjahre doch in Richards Haushalt in Aquitanien verbracht.

„Während der letzten Verhandlungen zwischen meinem Vater, Philippe von Frankreich und meinem Bruder haben Guillaume und ich tagelang Rennen geritten und nächtelang Tables gespielt“, klärte der Prinz ihn auf, als hätte er Yvains Gedanken gelesen. „Wir hatten reichlich Zeit dafür“, fügte er trocken hinzu. „Denn die Verhandlungen waren zäh. Obendrein fruchtlos.“

„Wenn Ihr mich entschuldigt, mein Prinz“, sagte FitzStephen. Es klang verdrossen, so als missbillige er, dass John so offenkundig unbeschwert von jenen schicksalhaften Tagen sprach, die dem Tod des alten Königs vorausgegangen waren.

„Gewiss“, erwiderte John mit einer lässigen Geste. „Tut ein gutes Werk und erlöst meine Nichte aus de Coutances öder Gesellschaft.“

FitzStephen schaute kurz zur hohen Tafel hinüber, wo das kleine Mädchen immer noch allein mit dem kahlköpfigen Bischof saß und sichtlich gelangweilt und sehnsüchtig das lebhafte Treiben an den Seitentafeln verfolgte. Der Meister der Templer nickte knapp und tippte Yvain mit dem Empfehlungsschreiben seines Onkels vor die Brust. „Ich erwarte dich morgen nach der Frühmesse in der Kapelle. Dann reden wir weiter.“

Der Junge verneigte sich schon wieder. „Ich werde dort sein. Habt Dank, Monseigneur.“

Der Prinz wählte einen randvollen Weinpokal von

einem Tablett, das ein Page ihm offerierte, und trank einen Schluck. „Greif zu, Yvain.“

Der nahm ebenfalls einen der schweren Bronzepakale, trank aber nicht. Irgendetwas Essbares wäre ihm lieber gewesen.

„Ein Templer, he?“, fragte John und betrachtete ihn. „Warum?“

Yvain zuckte mit den Schultern. „Warum nicht? Wir Nachgeborenen müssen mit dem vorliebnehmen, was für uns übrig bleibt, und versuchen, das Beste daraus zu machen, oder? Ich nehme an, ein Mann, den sein eigener Vater ‚Ohneland‘ genannt hat, weiß das.“

Um ein Haar hätte der Prinz sich verschluckt und ließ den Becher sinken. „Ich glaube, außer meinen Brüdern hat noch nie jemand gewagt, mich damit aufzuziehen. Mir will scheinen, du hast eine wirklich lose Zunge, Yvain of Waringham.“

„Oh ja“, stimmte der mit Inbrunst zu. „Mein schlimmstes Laster, sagt mein alter Herr. Aber es lag mir fern, Euch aufzuziehen, Mylord. Außerdem seid Ihr das ja gar nicht mehr, oder? Ohne Land, meine ich. Hat nicht der König Euch vor seinem Aufbruch zum Grafen von Mortain erhoben und mit halb England belehnt?“

„Na ja, das ist übertrieben“, widersprach John. „Er hat mich reichlich mit Äckern und Wäldern beglückt und die verdammten Burgen behalten. Aber wie du schon so weise bemerkt hast: Wir Nachgeborenen müssen uns in Demut üben und dankbar für die Brosamen sein, die ältere Brüder und ruhmreiche Kreuzfahrer uns in ihrer grenzenlosen Güte hinwerfen.“

Yvain musste lachen. Natürlich kannte er all die schockierenden Geschichten über Prinz John und wusste, dass er einen gefährlichen Mann vor sich hatte. Und trotzdem. Die Respektlosigkeit des Prinzen gefiel ihm. Sie hatte etwas ungeheuer Befreiendes, wie eine frische Brise an einem drückenden Augusttag.

„Dein Vater hat dich also hergeschickt, damit du dem Meister der Templer deine Dienste anbietest?“, fragte John.

„So ist es.“ Yvain hatte das Gefühl, auf einem sehr schmalen Grat zu balancieren. Er wollte den Prinzen nicht anlügen, aber er musste seine wahre Mission um jeden Preis vor ihm geheim halten. „Ich habe ein Empfehlungsschreiben von Robert de l’Aigle, dem Bruder meiner Mutter.“

„Ja, ich kenne ihn. Er macht den Templern Ehre.“ Ausnahmsweise spottete der Prinz nicht. „Mit seiner Fürsprache wird FitzStephen dich ganz gewiss nehmen.“

Yvain nickte und unterdrückte ein Seufzen. „Ja, das habe ich mir gedacht. Das kleine Mädchen dort oben ist Eure Nichte?“

Der Prinz sah kurz zur hohen Tafel hinüber. „Eleanor. Die Tochter meines verbliebenen Bruders Geoffrey von der Bretagne. Sie war ungefähr zwei, als der Ärmste sich bei einem Turnierunfall den Hals brach. Seither zieht meine Mutter sie groß.“

Als spüre sie, dass ihr Onkel von ihr sprach, schaute Eleanor in ihre Richtung und winkte ihm mit einem strahlenden Lächeln zu.

Der Onkel verneigte sich galant in ihre Richtung. „Sie ist hinreißend. Einer der wenigen hinreißenden Menschen

in meiner Familie, wenn du's genau wissen willst. Ein Wunder, bedenkt man, welch eine schleimige Kröte ihr Vater war. Der posthum noch einen Sohn bekam, sodass ich meine Hoffnungen auf die Bretagne begraben konnte. Ganz im Vertrauen, ich hätte lieber noch so eine niedliche Nichte bekommen.“

„Kaum anzunehmen, dass Euer Bruder einen männlichen Erben hinterlassen hat, um Euch eins auszuwischen“, entgegnete Yvain achselzuckend.

„Vielleicht nicht. Aber ich wette mit dir, er sitzt an einem warmen Plätzchen im finstersten Winkel der Hölle und lacht Tränen über das Schnippchen, das er mir noch geschlagen hat.“ Er leerte den Becher und stellte ihn zwischen zwei der Kanzleischreiber auf dem Tisch ab, die beide verstummten und die Köpfe vor ihm senkten – ehrerbietig oder furchtsam, Yvain wusste es nicht.

„Was hältst du davon, wenn wir von hier verschwinden?“, schlug der Prinz plötzlich vor. „Ich höre deinen Magen bis hierher knurren, aber es kann noch ewig dauern, bis aufgetragen wird. Ich kenne eine wunderbar schummrige Taverne am Fluss. Dort könnten wir einen ehrlichen englischen Hammeleintopf essen, ein ehrliches englisches Bier trinken, und du könntest noch ein bisschen Spaß haben, ehe dein neues Leben der Askese beginnt, wie wär's?“

Yvain wusste sofort, dass es eine miserable Idee war. Prinz John unterhielt einen ganzen Haushalt voll junger Ritter, Knappen und sonstiger wilder Gesellen – er war für einen Ausflug in das Nachtleben von Winchester nicht auf seine Gesellschaft angewiesen. Diese unverhoffte

Einladung konnte nichts Gutes zu bedeuten haben. Andererseits: Es wäre eine unverzeihliche Beleidigung gewesen, sie abzulehnen. Außerdem hatte Besonnenheit noch nie zu Yvains Tugenden gezählt. Tollkühnheit schon eher. Er war nie zuvor in einer Taverne gewesen, und darum ergab er sich sehenden Auges dem Reiz des Ungewissen.

„Einverstanden.“

Inzwischen war es dunkel geworden. Der Prinz nahm eine Fackel aus einem schmiedeeisernen Wandhalter im Torhaus und schnipste der Wache einen Penny zu.

„Ihr habt uns nicht gesehen, klar?“

„Natürlich nicht, mein Prinz“, versicherte der ältere der beiden behelmten Wachsoldaten nachsichtig.

Die Nachtluft war schneidend kalt. Yvain zog den Mantel fester um sich und stellte verblüfft fest, dass der Prinz der Winternacht ohne Umhang trotzte.

Der Weg war indes nicht weit. Sie gingen durch nächtlich stille Gassen. Die gedrungenen Holzhäuser, die die vereiste Straße säumten, waren dunkel, die Fensterläden gegen die Winternacht verrammelt. Nach etwa einer halben Meile öffnete die Gasse sich zu einem großzügigen Platz, an dessen Nordseite die Kathedrale wie ein gewaltiger göttlicher Schatten aufragte. Der helle Sandstein des noch neuen Gotteshauses schimmerte unirdisch. Der Prinz führte Yvain auf die Ostseite, wo sich wieder eine dunkle Häuserreihe erstreckte. Yvain roch den Fluss, aber er hörte weder Plätschern noch Gurgeln. Vermutlich war der träge Itchen zugefroren.

Vielleicht zwei Dutzend Schritte zu ihrer Rechten schimmerte ein Licht. Als sie näher kamen, wurde die Tür aufgerissen, ein Zecher wurde mit Schwung – vermutlich mit einem Tritt – ins Freie befördert, fiel der Länge nach in den Straßendreck und erbrach sich geräuschvoll.

„Entzückend ...“, murmelte John und machte einen großen Schritt über ihn hinweg.

Aus der geöffneten Tür fiel ein warmer Lichtschein und beleuchtete den *Ale Stake* – eine Holzstange mit einem Kranz aus Gerstenstroh am Ende, die waagrecht über dem Eingang auf die Straße hinausragte und Reisenden anzeigte, dass hier Ale ausgeschenkt wurde.

Der Prinz legte Yvain die Hand auf den Rücken und schob ihn über die Schwelle. „Nur Mut. Es ist nicht so wild, wie es aussieht.“

Stimmengewirr, Rauch und eine schwere Geruchsmischung aus Essensdünsten und nasser Wolle empfingen sie im Innern des großen Schankraums. Lange Tische standen vor der umlaufenden Bank an drei Seiten. Fast die gesamte Stirnwand wurde von einem gewaltigen Herd eingenommen, über dessen Feuer mehrere Kessel hingen. Eine junge Frau hütete zwei Bratspieße mit Kaninchen und Hühnern.

Die Bänke und Schemel waren bis auf den letzten Platz belegt. Handwerksgesellen, Tagelöhner und kleine Kaufleute aus dem Viertel tranken hier ein wohlverdientes Feierabendbier. Sie erstarrten nicht in Ehrfurcht, als sie die fein gekleideten Edelleute in ihrer Mitte entdeckten, denn sie lebten in unmittelbarer Nähe zum königlichen Palast und waren den Anblick gewöhnt. Doch als Prinz John

einem halben Dutzend Fleischerlehrlingen mit einer knappen und ziemlich rüden Geste bedeutete, dass er ihren Tisch für sich beanspruchte, standen sie schleunigst auf, nahmen ihre Becher und verzogen sich mit einer hastigen Verbeugung ans andere Ende der Taverne.

„Nimm Platz, Yvain“, lud John ihn ein, und während der Junge auf die Bank glitt, rief er zum Herd hinüber: „Ein Krug Ale und zweimal vom Eintopf, Bran!“

Der kahlköpfige Wirt, der an einem Tisch links vom Herd stand und mit einer Kelle Krüge aus einem Bierfass füllte, erwiderte: „Kommt sofort, mein Prinz.“

Yvain war verwundert, wie bekannt Prinz John hier offenbar war, wie selbstverständlich und mühelos er sich unter den kleinen Leuten bewegte. Dabei schien er mit seinem strengen, noblen Antlitz so überhaupt nicht hierher zu passen. „Ihr sprecht Englisch?“, fragte er.

John hob die breiten Schultern. „Im Gegensatz zu meinen Brüdern habe ich den Großteil meines Lebens in England verbracht. Was ist mit dir?“

Yvain nickte. „Meine Großmutter war eine Ashford. Alter angelsächsischer Adel. Sie war stolz auf ihre Wurzeln und hat dafür gesorgt, dass wir sie nicht vergessen. Mir ist die eine Sprache so vertraut wie die andere.“

Das hübsche Mädchen, das die Bratenspieße gedreht hatte, kam mit einem schweren Holzbrett an ihren Tisch, setzte es ab, warf die lange, flachsblonde Haarpracht zurück über die Schulter und stellte Eintopfschalen, Becher und Bierkrug vor sie, gefolgt von einem Laib Brot in einer irdenen Schale.

„Entweder ist das Mehl in Winchester neuerdings grün, oder dieses Brot ist schimmelig“, bemerkte der Prinz.

Es klang amüsiert, aber das Mädchen stellte die Schale blitzschnell zurück auf ihr Tablett. „Vergebt mir, Mylord. Ich bringe Euch frisches.“

„Kein Grund, so verschreckt dreinzublicken, Elvina.“

Sie wandte den Blick ab, während sie knickste, hob ihr Tablett auf und verschwand.

Yvain sah ihr einen Moment nach, aber John schien sie augenblicklich zu vergessen. „Iss, Yvain, eh du mir hungers stirbst.“

Das ließ der Junge sich nicht zweimal sagen. Er nahm den Holzlöffel aus der Schale und kostete den dampfenden Eintopf, dem ein verlockendes Aroma nach Zwiebeln und Hammel entstieg. Er schmeckte so gut, wie er duftete. „Hm! Wunderbar“, bekundete der Junge erleichtert.

Der Prinz kostete ebenfalls. „Ja, nicht übel“, befand auch er.

Der kahlköpfige Wirt brachte ihnen frisches Brot, und damit schmeckte es noch besser. Yvain schmauste mit Hingabe.

„Hast du noch weitere Geschwister außer Guillaume?“, fragte John zwischen zwei Löffeln. Er aß lustlos, beobachtete Yvain, hatte aber im Nu einen zweiten Becher Ale geleert.

„Zwei Schwestern“, antwortete der junge Waringham bereitwillig. „Cecily ist elf und tritt demnächst als Novizin ins Kloster von Amesbury ein. Und Adelisa. Sie ist ein paar Jahre älter als ich und mit William Marshals Neffen Anselm verheiratet.“

„Gute Partie“, sagte John beifällig.

„Oh ja. Die Mitgift, die Vater brauchte, um diesen Schwiegersohn zu kaufen, hat uns zwar fast ruiniert, aber er wollte diese Verbindung *unbedingt*.“

„Das scheint mir weise. In Abwesenheit des Königs ist William Marshal vermutlich der mächtigste Mann in England. Also praktisch immer, da mein Bruder seine königliche Nase ja nie hier zeigt.“

„Da habt Ihr recht“, räumte Yvain unwillig ein.

„Und doch höre ich eine gewisse Reserviertheit deinem Schwager gegenüber?“, bohrte John nach.

Der Junge schüttelte den Kopf. „Ich kenne ihn überhaupt nicht. Aber der teuren Mitgift folgten zwei Missernten, Vater musste Schulden machen, und ich konnte nicht wie geplant als Knappe zu William Marshal gehen, weil wir kein Geld hatten, um mir ein Pferd zu kaufen. Nicht Adelisas Schuld, auch nicht die ihres Gemahls, aber irgendwie ...“ Er brach ratlos ab.

„Verstehe. Und schon wieder sind wir beim beklagenswerten Los der jüngeren Söhne angelangt, nicht wahr?“ Der Prinz setzte eine kummervolle Miene auf, die Yvain zum Lachen brachte.

„Vergebt mir, Mylord. Ich wollte Euch nichts vorjammern.“

„Hast du ja auch nicht.“

Sie sprachen über Pferde und Waffen, über Normannen und Angelsachsen, das Ale und den Eintopf, die neue Kirche und die klapprige alte Königshalle von Winchester, und Yvain war verblüfft, wie leicht es ihm fiel, mit dem Prinzen zu plaudern, der doch so viel älter, weltgewandter

und gebildeter war als er, von königlichem Geblüt obendrein. Trotz alledem saß er hier mit dem jungen Waringham in einer verräucherten Spelunke in Winchester auf der Bank und tauschte mit ihm die wildesten Gerüchte aus, die sie über Saladin, den Anführer der heidnischen Armeen im Heiligen Land, gehört hatten.

Als die Eintopfschalen ein zweites Mal geleert waren, schlug John schließlich die Beine übereinander, wandte sich dem Jungen halb zu, stützte einen Ellbogen auf den Tisch, die Wange auf die Faust und fragte: „Was ist deine früheste Erinnerung?“

Yvain verharrte mit dem Becher auf halbem Weg zum Mund. „Das ist die sonderbarste Frage, die ich je gehört habe.“

„Und gibt es eine Antwort?“

Was zum Henker willst du von mir?, dachte Yvain nicht zum ersten Mal.

„Bran, bring uns Wein!“, rief John zum Schanktisch hinüber, ehe er sich seinem Gast wieder zuwandte. „Also schön, da du zögerst, erzähle ich dir von meiner: Ich war vier Jahre alt und lebte in der Abtei von Fontevrault im Anjou, wohin meine Mutter mich kurz nach meiner Geburt geschickt hatte. Ich war dort zusammen mit meiner Schwester Joan, und wir spielten an einem sonnigen Wintertag draußen im Schnee, als die Mutter Oberin zu uns kam und uns schonend beibrachte, dass der Erzbischof von Canterbury ermordet worden sei.“

Er legte eine kleine Kunstpause ein.

„Thomas Becket“, sagte Yvain. Es war keine Frage. Jedes Kind in England kannte die Geschichte.

„Thomas Becket, ganz genau“, bestätigte der Prinz. „Erschlagen in seiner eigenen Kirche. Die Nachricht als solche berührte mich überhaupt nicht – ich war ja noch winzig und verstand kaum, was es bedeutete. Doch die ehrwürdige Mutter gab uns zu verstehen, dass unser königlicher Vater diese unaussprechliche Freveltat befohlen habe. Da fing meine Schwester an zu heulen und schrie, unser Vater werde in die Hölle kommen. Und das zog mir sozusagen den Boden unter den Füßen weg. Ich kannte meinen Vater so wenig wie meine Mutter, aber er war der König, er war der mächtigste Mann der Welt, er war mein *Vater*. Die Mutter Oberin versuchte, meine Schwester zu beruhigen, aber Joan schrie immer weiter, und ich dachte, die Erde werde sich auftun und meinen Vater, wo immer er war, verschlingen und in die Hölle hinabschleudern.“ Er verstummte, schenkte ihnen beiden aus dem Weinkrug ein, der inzwischen gekommen war, und nahm einen ordentlichen Zug.

„Ja, das muss grässlich gewesen sein.“ Yvain schob die leere Eintopfschale beiseite, legte stattdessen die Hände um seinen Becher und blickte hinein. „Wie alt war Eure Schwester?“

„Fünf, glaube ich.“

„Was hat diese Äbtissin sich nur dabei gedacht, zwei kleine Kinder so zu erschrecken?“

„Das habe ich mich auch immer gefragt. Du bist an der Reihe.“

„Was? Oh. Der Tod meines kleinen Bruders. Robert. Ich muss ungefähr drei gewesen sein. Er war ein knappes Jahr alt, krabbelte schneller, als das Auge zu folgen vermochte,

purzelte die Treppe hinunter und starb. Die Trauer meines Vaters hat mir eine Heidenangst gemacht ...“ Er unterbrach sich kurz. Er wusste genau, dass er oft dazu neigte, zu viel zu offenbaren, und das wollte er nicht. „Warum sind unsere frühesten Erinnerungen so abscheulich?“, fragte er stattdessen.

„Weil die menschliche Natur dazu neigt, Abscheuliches im Gedächtnis zu bewahren, die glücklichen Stunden aber zu vergessen?“

„Das wollen wir doch nicht hoffen ...“, murmelte Yvain und trank einen Schluck. Verstohlen beobachtete er Elvina, die zwei Spielleuten am Nachbartisch Hühnchen und heißes Ale servierte.

„Ich habe irgendwo einmal etwas darüber gelesen“, bemerkte der Prinz. „Bei Augustinus? Vielleicht war’s auch Boethius, ich weiß nicht mehr. Bist du belesen, Yvain?“

„Nicht besonders“, musste der bekennen. „Meine Mutter hat uns Lesen und Schreiben gelehrt, aber in meinem Kopf war anscheinend nicht genug Platz für Latein.“

„Was setzt du uns hier vor, du kleine Schlampe?“, schimpfte einer der Männer am Nachbartisch, der eine verschrammte Fiedel auf dem Rücken trug. „Gebratene Holzkohle?“ Er klang betrunken.

„Ja, die Küche hier lässt in letzter Zeit zu wünschen übrig“, murmelte der Prinz vor sich hin.

Das tranchierte Hühnchen sah in der Tat ein wenig verbrannt aus, erkannte Yvain, aber er war trotzdem schockiert, als der Gast den Zinnteller vom Tisch fegte.

Yvain hatte noch nie erlebt, dass jemand genießbares Essen fortwarf. In Waringham gab es solche Verschwendung nicht.

„Bring mir etwas Anständiges!“

Elvina hockte sich in die Binsen, um den Teller und den verteilten Inhalt aufzuheben, und der missgelaunte Spielmann trat nach ihr. Er erwischte sie an der Schulter, sodass das Mädchen hart auf dem Rücken landete.

Aus dem Augenwinkel sah Yvain, dass Bran, unverkennbar Elvins Vater, nicht mehr als einen müden Blick für die Szene übrig hatte.

„Wer war der Mann, der dich zur Königin begleitet hat?“, fragte John im Plauderton.

„Was?“ Yvains Kopf fuhr so schnell herum, dass die Wirbel hörbar knackten. „Nur ein Bursche aus Waringham, Mylord.“

„Du hast eine bemerkenswerte Gabe, die Wahrheit zu umschiffen, ohne zu lügen, das ist mir vorhin schon aufgefallen.“

Elvina hatte das verstreute Essen inzwischen aufgesammelt und war auf die Füße gekommen. „Ich hole euch gern vom Eintopf, aber das Huhn müsst ihr bezahlen.“

Mit einem wütenden Zischlaut erhob sich der Fiedler von der Bank, und Yvain wollte ebenfalls aufstehen, um Gott weiß was zu tun, aber die Hand des Prinzen schloss sich wie eine Schraubzwinge um seinen Ellbogen. „Es war Guillaume, nicht wahr?“

Yvain sah kurz auf die große Hand hinab, dann schaute er Prinz John in die Augen. „Ich weiß nicht, wie Ihr darauf

kommt.“

„Ich habe eure Ankunft vom Fenster aus beobachtet und ihn am Sitz erkannt. Selbst auf einem Muli macht er im Sattel noch eine bessere Figur als die meisten anderen Männer auf einem Schlachtross. Also?“

Yvain war so ratlos, dass ihm ausnahmsweise einmal nichts zu sagen einfiel. Er hatte ja gewusst, dass sich hinter der Einladung des Prinzen irgendeine Tücke verbarg, aber hiermit hatte er nicht gerechnet. In seiner Not wiederholte er das einzige, was er gefahrlos sagen konnte: „Ich darf nicht darüber sprechen, Mylord.“

Am Nachbartisch fiel ein Schlag, und Elvina stieß ein angstvolles Wimmern aus.

Yvain wandte für einen Moment den Kopf. Das Mädchen lag auf allen Vieren zu Füßen des ungehobelten Spielmannes, der die Linke in ihren flachsblonden Schopf krallte.

„Ein Wort von mir und Bran setzt den Rüpel vor die Tür“, eröffnete John ihm und packte noch ein bisschen fester zu.

„Worauf wartet Ihr dann?“, konterte Yvain und biss die Zähne zusammen, weil der Klammergriff sich anfühlte, als werde er ihm die Knochen zermalmen.

„Ich will eine einfache, ehrliche Antwort auf eine einfache, ehrliche Frage.“

Yvain konnte den Blick nicht vom Gesicht des Prinzen abwenden. Das unbekümmerte Spötterlächeln war einem grausamen Zug um den Mund gewichen, verschwunden das amüsierte Funkeln aus den Augen, die mit einem Mal so starr und kalt und ausdruckslos wirkten wie eine

Eisschicht auf einem tiefen Brunnen.

„Ist der König tot?“

„Denkt Ihr nicht, davon hättet Ihr eher erfahren als ich?“

„Also nein.“ Johns Gesicht erschien auf einmal fahl im Schummerlicht der Taverne.

Yvain spürte, dass der Griff sich lockerte, und befreite seinen Arm mit einem kleinen Ruck. Er stierte auf die klebrigen Ringe, die ungezählte Becher auf dem Tisch hinterlassen hatten. Er fühlte sich gefangen, hoffnungslos überfordert. Und er fürchtete sich.

„Zu schade.“ Prinz John stützte beide Ellbogen auf den Tisch, ergriff den vollen Weinbecher mit beiden Händen und leerte ihn in einem einzigen langen Zug. Dann stellte er ihn langsam zurück, wandte den Kopf, und mit einem Mal war das Lächeln zurück. „Meine Brüder zu lieben fällt mir wesentlich leichter, wenn sie tot sind, habe ich festgestellt.“

Unvermittelt erhob er sich von der Bank und trat zu Elvinas Peiniger, der das bedauernswerte Schankmädchen immer noch an den Haaren gepackt hielt und zum Schlag ausholte. John ergriff die erhobene Faust, drehte dem Spielmann den Arm auf den Rücken, stieß ihm das Knie in die Nieren und rammte sein Gesicht mit solcher Macht gegen die Wand, dass der Mann aufschrie und dann unter dem misstönenden Bersten seiner Fiedel besinnungslos zu Boden ging. Seine Nase war ebenso zertrümmert wie sein Instrument. Blut strömte aus dem geöffneten Mund und bildete einen kleinen See, aus dem zwei ausgeschlagene Zähne wie winzige weiße Klippen ragten.

Ohne ihn auch nur noch einmal anzusehen, wandte John

sich ab und half Elvina auf die Füße, seine Hände mit einem Mal sanft. Er raunte dem Mädchen etwas zu, das sie zum Lachen brachte, und schmuggelte etwas in ihre routiniert ausgestreckte Hand. Yvain erhaschte das Schimmern einer Silbermünze im Schein eines nahen Öllichts.

„Ich schlage vor, du liest deinen traurigen Kumpan aus den Binsen auf und verschwindest“, riet John dem Begleiter des Wüterichs. Es klang gefährlich.

Der Mann duckte sich furchtsam und beugte sich über die reglose Gestalt am Boden.

Der Prinz ging mit langen Schritten zur Tür und verließ die Taverne, ohne sich auch nur nach Yvain umzuschauen.

Der erhob sich und stand verlegen zwischen dem Blutbad zu seiner Linken und Elvina zu seiner Rechten, die sich schnell wieder gefasst hatte und den Zinnteller mit dem verkohlten, strohverzierten und mittlerweile vermutlich eiskalten Hühnchen kokett auf die Hüfte stützte.

„Er kann ordentlich zulangen, unser Prinz“, bemerkte sie mit unverhohlener Bewunderung und so etwas wie Besitzerstolz.

„Allerdings. Man könnte beinah Angst vor ihm bekommen.“

Sie zuckte die Schultern und lächelte ihn an. „Oh, er ist schon richtig. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie viel Spaß wir hier schon mit ihm gehabt haben. Und er ist immer großzügig. Nur wenn er *wirklich* betrunken ist, wird er gefährlich.“

„Dann ist es zu dumm, dass er so einen Mordszug am Leib hat. Ich werd mich jetzt auch lieber auf den Rückweg

machen und ...“

„Oh, aber das dürft Ihr auf keinen Fall, Lord.“ Ihre großen, wasserblauen Augen sahen ihn unverwandt an. „Ihr könnt nicht gehen, ehe Ihr euer Geschenk bekommen habt.“

„Geschenk?“, wiederholte er verwirrt. „Von wem?“

„Was glaubt Ihr wohl“, entgegnete sie schelmisch. „Vom Prinzen natürlich.“ Sie stellte den Teller achtlos auf dem Tisch ab, nahm Yvains Linke und führte ihn zu einer Tür rechts vom Herd, die genauso verrußt war wie die Bretterwand, weswegen man sie erst sah, wenn man mit der Nase davorstand.

Yvain blickte besorgt zu ihrem Vater hinüber, aber Bran fuhr fort, in aller Seelenruhe seine Bierkrüge zu füllen.

Achselzuckend folgte der junge Waringham dem Schankmädchen in eine unerwartet saubere Kammer. Als sie das Binsenlicht auf einem Schemel abstellte, sah er ein schlichtes Strohbett an der Wand gegenüber der Tür. Das einzelne Laken, das es bedeckte, wirkte frisch; man konnte die Knicke noch sehen, wo es gefaltet gewesen war. Elvina setzte sich auf das Lager und streifte die Holzschuhe ab. Sie hatte hinreißende Füße, schmal und glatt, mit winzigen Zehen. Langsam ließ sie sich zurücksinken und raffte die Röcke, ohne ihn aus den Augen zu lassen.

„Er sagt, Ihr hättet eine Belohnung verdient.“ Ihr Haar lag auf dem Laken ausgebreitet wie gesponnenes Gold, und sie streckte ihm einladend die Hände entgegen. „Das bin ich.“

Das Geläut der Kathedrale weckte ihn, und als Yvain

die Augen aufschlug, kam es ihm so vor, als hingen die großen, volltönenden Glocken mitten in seinem Kopf. Stöhnend kniff er die Lider wieder zu, richtete sich auf und hielt sich den dröhnenden Schädel.

Frühmesse, vermeldete sein Verstand, der ihm wie in Wollvliese eingewickelt vorkam. Er konnte jetzt unmöglich in die Kirche. Er war nicht einmal sicher, ob er aufstehen konnte. Womöglich würde sein Kopf in tausend Scherben zerspringen, wenn er es versuchte.

Frühmesse, wiederholte die dumpfe innere Stimme mit mehr Dringlichkeit, und auf einmal fiel ihm alles wieder ein. Mit einem Schreckenslaut riss der Junge die Augen auf und sprang auf die Füße. Eine graue Welle der Übelkeit rollte auf ihn zu, aber Yvain umklammerte die Tischkante mit der Rechten und stierte auf ein Astloch im geschlossenen Fensterladen, bis sie sich zurückzog.

Dann entdeckte er seine Stiefel neben dem Bett, setzte sich auf den einsamen Schemel, um sie anzuziehen, und machte derweil eine hastige Bestandsaufnahme: Er hatte den Abend mit Prinz John verbracht und vermutlich zu viel preisgegeben, und dafür würde Guillaume ihm den Kopf abreißen. Sein guter Mantel wies einen großen Fleck unbekanntem Ursprungs auf, und dafür würde seine Mutter ihm den Kopf abreißen. Wenn er zu spät zu seiner Verabredung mit FitzStephen kam, würde sein Vater ihm den Kopf abreißen. Nun, sie alle waren herzlich eingeladen, sich seines Kopfes zu bemächtigen, denn der hämmerte und dröhnte zum Gotterbarmen. Viel wichtiger war, dass er endlich, *endlich* seine Unschuld verloren hatte, und die Nacht mit Elvina war so unglaublich gewesen, eine

solche Erleichterung, so ein Reigen neuer, wundervoller Empfindungen, dass sie jeden Preis wert schien.

Natürlich wusste er, dass das Schankmädchen in Wahrheit eine Hure war, die ihr eigener Vater an jeden verkaufte, der willig war zu zahlen, und die Vorstellung war ebenso deprimierend wie abstoßend. Aber Elvina war leidenschaftlich gewesen, hatte ihn erst behutsam geführt und ihm dann das Gefühl gegeben, ein Mordskerl zu sein, und er war ihr dankbar. Für ihre Freundlichkeit, ihre Schamlosigkeit, in gewisser Weise sogar für ihre Käuflichkeit, die alles so herrlich unkompliziert machte, sodass er ohne Reue an diese Nacht würde zurückdenken können.

Dankbarkeit schuldete er indessen auch Prinz John, der ihm das Tor in diese neue, wundersame Welt geöffnet hatte, und der Gedanke war ein klein wenig beunruhigend, musste Yvain feststellen.

Der Herd im Schankraum war kalt, und weit und breit war niemand zu sehen. Ein Fensterladen war geöffnet, vermutlich um den dumpfigen Geruch nach Rauch, Ale und ungewaschenen Leibern hinauszulassen – bislang allerdings ohne nennenswerten Erfolg. Im grauen Licht des Wintermorgens wirkte die verwaiste Taverne heruntergekommen und abweisend. Yvain sah zu, dass er auf die Straße hinauskam. Es war bitterkalt draußen, aber die klare, eisige Luft tat ihm wohl und linderte die elenden Kopfschmerzen. Er beeilte sich auf dem Rückweg zum Palast und erreichte die Kapelle gerade, als die rund zwei Dutzend Besucher der Frühmesse in den Innenhof traten,

unter ihnen die Königinmutter, die ihre kleine Enkelin an der Hand führte.

Yvain wartete im Schatten neben dem Portal, bis der kurze Strom versiegte, dann schlüpfte er ins Innere. Im spärlichen Licht, welches durch die kleinen Fenster fiel, erahnte er prächtige Wandmalereien. Vorn auf dem Altar brannten sechs große Wachskerzen, und einen Schritt davor stand der Meister der englischen Templer und unterhielt sich mit Walter de Coutances, dem glatzköpfigen Bischof vom Abend zuvor, der in Abwesenheit des Königs England regierte, wie Yvain inzwischen gelernt hatte.

Der Junge trat näher und blieb ein paar Schritte von den beiden Männern entfernt stehen, um sie nicht zu unterbrechen, aber de Coutances entdeckte ihn und wies in seine Richtung. „Ich glaube, da kommt Euer verlorenes Lamm, FitzStephen.“ Mit einem knappen Nicken wandte er sich ab und ging zu einer Seitentür, die vermutlich in die Sakristei führte.

Yvain trat vor den Templer und verneigte sich. „Vergebt mir, falls ich mich verspätet habe, Monseigneur.“

FitzStephen schüttelte den Kopf. „Du kommst genau im rechten Moment.“ Er betrachtete ihn. „Doch es ist ohne Belang, Yvain of Waringham, denn unsere Unterredung hat sich erledigt.“

Yvain spürte ein unangenehmes Durchsacken in der Magengrube, als wäre er in ein Schlagloch auf der Straße getreten. „Ich fürchte, ich verstehe nicht ...“

„Du verstehst mich ganz genau“, fiel der Templer ihm schneidend ins Wort. „Du denkst, du kannst mir das Empfehlungsschreiben deines Oheims in die Hand legen

und dann die Nacht in Trunk und Lüsternheit verbringen, weil ich dich ja so oder so nehmen werde? Du hast dich getäuscht, mein Sohn. Aus dir wird niemals ein armer Ritter Christi und des salomonischen Tempels zu Jerusalem, und ich erspare uns beiden viel Verdruss, indem ich dir das heute sage und nicht erst nächstes Jahr oder übernächstes.“

Yvain biss die Zähne zusammen und starrte einen Moment auf die großen, steinernen Bodenfliesen. Eine hatte einen Riss, der unordentlich wie ein Bach quer über den grauen Stein verlief und unter Yvains linkem Schuh verschwand. Der Junge sah wieder auf. „Darf ich Euch eine Frage stellen?“

„Natürlich. Du willst wissen, wieso ich mir meines Urteils so sicher bin, dass ich es noch nicht einmal mit dir versuche? Weil dir der nötige fromme Ernst für das Leben fehlt, welches wir führen. Besäbest du, was ein Templer braucht, hättest du die vergangene Nacht hier verbracht, deine Knie würden schmerzen nach Stunden des Gebets, nicht dein Kopf von zu viel billigem Wein.“

„Verstehe. Doch was ich eigentlich fragen wollte, war: Woher wisst Ihr, wo und wie ich die Nacht verbracht habe?“

„Der Gefährte des Spielmanns, dem Prinz John die Zähne eingeschlagen hat, war mein Agent.“

Yvain war verblüfft. „Ein Agent? Ich hätte nicht gedacht, dass mein Ersuchen dafür wichtig genug sei.“ Und er fand es abstoßend, dass FitzStephen ihn auf die Probe gestellt und ihm hatte nachspionieren lassen, statt ihm gleich bei ihrer ersten Begegnung gestern zu empfehlen,

die Nacht in der Kapelle zu verbringen. Seltsam verschlagen für einen Mann Gottes.

Der schüttelte mit einem matten Lächeln den Kopf. „Es war der Prinz, den ich im Auge behalten wollte. So freundschaftlich und großzügig er dir auch begegnet sein mag, sein Tun ist nicht immer nur redlich und gottgefällig.“

Yvain wusste, das war die Wahrheit, aber die Bemerkung ärgerte ihn trotzdem. „Das war alles, Monseigneur?“

FitzStephen legte ihm die knochige Hand auf die Schulter. „Geh mit Gott, mein Sohn. Eines Tages wirst du mir dankbar sein.“

„Ein Teil von mir ist Euch heute schon dankbar“, bekannte Yvain, denn allein das Ausmaß seiner Erleichterung bewies, dass FitzStephen die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Doch sein freimütiges Eingeständnis befremdete den Meister der englischen Templer schon wieder aufs Neue. Er gab ein verhaltenes kleines Schnauben von sich und ließ die Hand von Yvains Schulter gleiten. „Bleibt die Frage, was dein Vater davon hält.“